

## Editorial

Rücksichtnahme ist nicht jedermanns Sache, wie man in den vergangenen Monaten im öffentlichen Verkehr häufig feststellen konnte. Als Rücksichtnehmen im Wortsinn kann auch die Beschäftigung mit vergangenen Ereignissen und Gestalten verstanden werden, auf die Rücksicht zu nehmen ist. Bei solchen historischen Rücksichtnahmen ist vielen heutigen Zeitgenossen die Berücksichtigung von Tatsachen nur dann genehm, wenn sie zur Bestätigung ihrer vorgefassten Meinungen beitragen. Ohne jede Rücksicht wird dabei häufig ignoriert, was nicht ins Weltbild passt. Mit Hilfe von „alternativen Fakten“ lassen sich nach eigenem Gutdünken alle Schräglagen so geraderücken, dass Glaubenswillige selbst Unglaublichstes für bare Münze nehmen. Der Schwerpunkt dieser ZdF-Ausgabe ist der Rücksichtnahme auf einige offene Fragen der jüngeren Zeit- und DDR-Geschichte gewidmet.

Der erste Beitrag dieser ZdF-Ausgabe erinnert an einige Emigranten, die nach dem Ende der Nazibarbarei in ihre Heimat zurückgekehrt sind, um sich an der Freien Universität Berlin für einen Neuanfang zu engagieren. Nachgeborene Besserwisser haben seit einigen Jahren diesen Remigranten ohne jede Rücksichtnahme auf deren Schicksal unterstellt, sie hätten das zentrale Hörsaalgebäude der Freien Universität Berlin im Jahr 1954 nach einem berüchtigten Antisemiten benannt. Auf solche Abwege war seinerzeit nicht einmal die FDJ-Propaganda geraten, als sie gegen die Ford-Spende für die „sogenannte Freie Universität“ polemisierte.

Während die Propagandastrategen aus dem Ostteil Berlins die zurückgekehrten Emigranten an der Freien Universität als „Agenturen“ der CIA beschimpften, verbreiteten sie über ihnen genehme Emigranten geradlinige Heldenlegenden voller Ungereimtheiten. So geschehen im Fall der im spanischen Bürgerkrieg ums Leben gekommenen Politkommissare Hans Beimler und Louis Schuster. In der Ausgabe Nr. 43 dieser Zeitschrift hat sich Erich Günthart im vergangenen Jahr schon einmal kritisch mit diesen Ungereimtheiten auseinandergesetzt. Nun fand er weitere Indizien dafür, dass der ehemalige KPD-Reichstagsabgeordnete Hans Beimler und sein Begleiter Louis Schuster alias Franz Vehlow bei der Schlacht um Madrid nicht zwei feindlichen Kugeln zum Opfer fielen, sondern durch Mörderhand aus den eigenen Reihen. Die unter Spaniens Himmel hinter der Front kämpfenden stalinistischen Geheimagenten kannten keine Rücksichtnahme auf frühere Verdienste von „Abweichlern“, wenn diese durch Parteibeschluss dem Tod geweiht wurden.

Auf eine besondere Rücksichtnahme konnten die Insassinnen des chronisch überbelegten Frauengefängnisses in der Köpenicker Grünauer Straße nicht rechnen, obwohl die Anstalt als Gefängnis der Kategorie „erleichterter Vollzug“ eingestuft war. Wie Sandra Czech in ihrem Beitrag schreibt, konnten Strafgefangene wegen Nichtigkeiten wie etwa nicht ordnungsgemäßem Tragen der Anstaltskleidung, Widerworten gegenüber Wächterinnen oder Tätowierungen in besondere Arrestzellen gebracht werden, die sich im Keller des Frauengefängnisses befanden. Auch Arbeitsverweigerungen wurden mit Arrest bestraft. Der Einsatz als Sonderarbeitskräfte im Dreischichtsystem erfolgte bei der Großwäscherei VEB Rewatex. Sandra Czech kommt zu dem Ergebnis, dass die Frauenhaftanstalt in der Grünauer Straße als spezielles Arbeitsgefängnis für den VEB Rewatex gedient hat.

Keine Rücksichtnahme kannte die tschechoslowakische Geheimpolizei, wenn sich an Emigranten heranmachte, um sie sich dienstbar zu machen. Eugenie Trützschler, die 1967 als 17jährige mit ihrer Mutter aus der CSSR in den Westen emigriert ist, schildert auf der Grundlage der seit 2004 zugänglichen Geheimpolizeiakten, wie ein solcher Versuch in ihrem Fall verlaufen ist – trotz hohem Kosten- und Personalaufwand erfolglos.

Weder Kosten noch Personalaufwand scheute der DDR-Staatsicherheitsdienst, wenn es um seine Haftanstalt in Berlin Hohenschönhausen ging. Tausende mehr oder weniger bekannte Regimegegner hatten seit den frühen fünfziger Jahren unter den Haftbedingungen in diesem zentralen Stasi-Gefängnis zu leiden gehabt. Nach der friedlichen Revolution von 1989 saßen dort dann prominente SED-Funktionäre. Zu den letzten, die vor der Wiedervereinigung aus Hohenschönhausen entlassen wurden, gehörte der ehemalige MfS-Minister Erich Mielke. Tobias Voigt und Peter Erler schildern die Geschichte des letzten Jahres der Haftanstalt in Hohenschönhausen, die trotz ihrer Bedeutung im Unterdrückungsapparat des SED-Regimes in den Tagen des revolutionären Umbruchs kaum Beachtung fand. Erst später, nach der Wiedervereinigung, hat sich das gewaltig geändert.

Der weltweiten DDR-Anerkennung haben die Machenschaften im Inneren des SED-Staates nicht nachhaltig geschadet. Humberto Cedeno-Vásquez behandelt dieses Phänomen am Beispiel der Beziehungen zwischen der DDR und Kolumbien. DDR-Außenminister Oskar Fischer gehörte zu den Drahtziehern einer sehr engen Beziehung zwischen den beiden Staaten, die für Cedeno-Vásquez eine „too-close relation“ war.

Die Rücksichtnahme auf den symbolischen Charakter der Stasiunterlagenbehörde hat die Überführung des dort aufbewahrten MfS-Schriftgutes in das Bundesarchiv lange verzögert. Die Stasiunterlagenbehörde vermochte es trotz hohem Personal- und Kostenaufwand in fast drei Jahrzehnten nicht, diese historisch wichtigen Archivalien so zu erschließen, dass sie wissenschaftlich verlässlich nutzbar sind. Wie sich die bürokratischen Eigenheiten des stasibehördlichen Umgangs mit den MfS-Akten auf historische Recherchen durchschlagend ausgewirkt haben, schildern Stefan Appelius und der Autor dieses Editorials in ihren Beiträgen.

Über eine Reise in eine finstere Vergangenheit berichtet Peter Erler, der 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Gedenkstätten in Oberschlesien besucht hat, mit denen an die Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns und an anderer Stelle an das Leid der Häftlinge in kommunistischen Internierungslagern erinnert wird.

Wer aus Rücksichtnahme für die allgemeine und seine eigene Gesundheit in den kommenden Wochen zuhause bleibt, findet wie immer einige Leseanregungen unter Buch und Diskussion und im Rezensionsteil dieser ZdF-Ausgabe. Wie immer wird aber auch auf einige Druckwerke hingewiesen, deren Kauf sich weniger lohnt als es der Klappentext verspricht. Die Redaktion kann für 2021 Corona zum Trotz guten Gewissens die nächste ZdF-Ausgabe versprechen und allen Leserinnen und Lesern Gesundheit und Wohlergehen wünschen.

*i. A. Jochen Stadt*